durchschnittlich auf jeden Arbeitslosen kommende arbeitslose Zeit geringer ist (von der Holzindustrie abgesehen), als in den übrigen Branchen.

So waren arbeitslos in

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| **Transport, Verkehr u. Handel** | 885 | Mann | durchschn. | 12 W. | 1 T. |
| der Metallbranche | 1188 | „ | „ | 10 „ | 5 „ |
| verschiedenen Berufen | 4155 | „ | „ | 9 „ | 5 „ |
| der Bekleidungsbranche | 312 | „ | „ | 9 „ | 2 „ |
| den **Bauberufen** | 2977 | „ | „ | 8 „ | 1 „ |
| der Holzbranche | 341 | „ | „ | 7 „ | 5 „ |

Das ist eine treffliche Widerlegung des Geredes, wonach alle Arbeitslosen nur Bauarbeiter seien, die immer um die jetzige Jahreszeit schon wegen der Ungunst der Witterung arbeitslos wären. Gewiß ist es schlimm genug, wenn 69 Dachdecker und 45 Stukkateure durchschnittlich 9 Wochen, 640 Maler und Lackierer, 250 Bauarbeiter (die zu einem Teil überhaupt noch unter den allgemeinen Arbeitern enthalten sind) je 8 Wochen, 1104 Maurer, 535 Zimmerer, 114 Ofensetzer 7 Wochen usw. keine Arbeit haben; aber daß die im Transport- und Handelsgewerbe und in der Metallindustrie Beschäftigten noch schwerer betroffen sind, beweist, daß es die Krise ist, die gegenwärtig so enorme Opfer fordert. Ihre Wirkung wenigstens nach einer Seite hin deutlich bloß gelegt zu haben, ist das Verdienst, das diese Zählung für sich in Anspruch nehmen darf; sie bedeutet zugleich eine Niederlage derjenigen, die eine solche und einen durch sie hervorgerufenen Notstand leugneten.

# Der Generalstreik in Triest.

**Wien,** 14. Februar.

-th- Der seit zwei Tagen währende Streik der Heizer des österreichischen Lloyds ist in eine neue bedeutsame Phase getreten: sämtliche Arbeiter Triests haben sich gestern mit den Streikenden solidarisch erklärt und treten in den Ausstand. Es ist der erste Generalstreik, der in einer größeren Stadt Oesterreichs ausgebrochen ist. An die zehntausend Arbeiter haben gestern und heute in Triest die Arbeit niedergelegt.

Daß es so weit kam, daß die gesamte Arbeiterschaft des einzigen größeren Hafenplatzes Oesterreichs die Sache der streikenden Heizer zu der ihrigen machen mußte, das ist ebenso wohl der einsichtslosen Hartnäckigkeit der Leitung des Lloyds als dem geradezu schamlosen Verhalten der Behörden zu danken. Am 2. Februar legten die Heizer des Lloyds, etwa 200 Mann, die Arbeit nieder, weil ihre bescheidenen Forderungen von der Leitung abgewiesen worden waren. Die Heizer hatten verlangt: Abschaffung des zweistündigen Dienstes an Bord in See nach der Wache; Verkürzung der Arbeitszeit im Hafen von 10½ auf 8 Stunden, Abschaffung der Vorschrift, daß an Bord der im Hafen liegenden Schiffe die halbe Mannschaft zu verbleiben hat. Die Leitung des Lloyds, die den ganzen Kampf mutwillig heraufbeschworen hatte durch eine neue Verordnung, die den Heizern die außerordentlich drückende, schlecht entlohnte Bethätigung durch Ueberarbeit in den Ruheräumen ganz und gar unerträglich machte, antwortete auf die Weigerung der Heizer, sich einzuschiffen, damit, daß sie sich an die Behörden um Hilfe wandte. Und diese — wir leben ja unter dem „sozialpolitischen" Ministerium Körber — waren dazu auch sofort bereit. Vom Kriegshafen Pola und von Fiume wurden Heizer der kaiserlichen Kriegsmarine nach Triest abkommandiert, um die streikenden Heizer zum Teil zu ersetzen. Schon am 6. Februar ging ein Dampfer des Lloyd mit Heizern der Kriegsmarine an Bord in See. Aber die Regierung begnügte sich nicht damit, die Heizer der von den Steuern der Gesamtheit erhaltenen Marine zu schmählichen Streikbrecherdiensten zu zwingen, sie gab der Lloydleitung auch freie Hand zur Uebertretung der Gesetze. Sie gestattete ihr, in aller Eile griechische und selbst türkische Heizer herbeiholen zu lassen, die gegen die bestehenden Vorschriften und Gesetze ungeprüft, das heißt nach einer lächerlichen Scheinprüfung, eingestellt wurden. Derart begünstigt die Regierung eine Gesellschaft, die vom Staate ungeheuere Subventionen empfängt und dennoch durch ihre knickerige Tarifpolitik, durch übel angebrachte Abfahrtszeiten, durch die schlechte Beschaffenheit ihrer Schiffe und grenzenlose Nachlässigkeiten beim Versenden der Waren den österreichischen Seeverkehr in dem Maße herabgebracht hat, daß heute alle Exporteure Nordösterreichs (Böhmens und Mährens) ihre Waren nach Kleinasien und Aegypten über Hamburg und Bremen verschicken, weil diese so — auf einem dreimal längeren Wege — nicht bloß billiger, sondern sogar schneller an Ort und Stelle gebracht werden können. An Verluderung wird der Lloyd nur noch von der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, an Ausbeutung des Staats durch Subventionen nur von der ungarischen Dampferlinie übertroffen.

Allein trotz der von der Kriegsmarine beigestellten und trotz der türkischen und griechischen Streikbrecher begann der Verkehr im Triester Hafen zu stocken, indem die Heizer jedes ankommenden Schiffes dem Ausstande sich anschlossen. So wuchs die Zahl der Streikenden bald auf das Doppelte und Dreifache und damit auch der Anteil, den die gesamte Triester Arbeiterschaft an diesem Kampfe ums Recht nahm. Ja, die Sympathien gingen über die Kreise des Proletariats hinaus; auch in einem großen Teile des Triester Bürgertums, das der verrumpften und protzigen Lloydverwaltung ohnedem nicht grün ist, verstimmte das rücksichtslose, gesetzwidrige, die Sicherheit des Verkehrs gefährdende Vorgehen der Regierung und ihrer Trabanten sehr. Vorgestern nun entschlossen sich die Triester Arbeiter zu einem energischen Schritte. In einer stark besuchten, von den vereinigten Arbeitervereinen einberufenen Versammlung wurde beschlossen, wenn den Forderungen der Heizer nicht willfahrt würde, sollte die gesamte Arbeiterschaft der Stadt in den Ausstand treten. Demgemäß wurde gestern vormittag der letzte Versuch gemacht, die Leitung des Lloyds zum Nachgeben zu bewegen. Diese erklärte zunächst, daß sie überhaupt keine Zugeständnisse mache. Darauf legten sämtliche Arbeiter aller Lloydwerkstätten ihre Arbeit nieder. Ihnen schlossen sich die Betriebe im Freihafengebiet an und in der Mittagspause faßten die Fabrikarbeiter den Beschluß, gemeinsame Sache mit den Ausständigen zu machen. Thatsächlich stehen bereits alle größeren Fabriken der Stadt still. Doch was vielleicht noch wichtiger ist als dies: auch die Arbeiter am Südbahnhofe und die Arbeiter des Gaswerks haben erklärt, daß sie sich der Bewegung anschließen. Da die Reservoires nur für zwei Tage Gas enthalten, wird die Stadt Triest am Montag im Dunkel begraben sein, wenn die Gasarbeiter mit ihrer Drohung Ernst machen. Endlich haben gestern abend auch die Buchdrucker die Arbeit eingestellt, so daß heute früh kein Blatt erscheinen konnte. Die Redaktionen trafen die Auskunft, für die Zeit des Ausstandes die einlaufenden Depeschen am Hause anzuschlagen.

Die gewaltige Bewegung, die durch die gesamte Triester Arbeiterschaft geht, hat der Lloydleitung endlich doch Angst eingejagt. Noch gestern nachmittag berief sie das Streikkomitee zu sich, um ihm den Vorschlag zu machen, daß die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit einem Schiedsgerichte — bestehend aus drei Vertretern der Arbeiter, dreien der Leitung und einem Unparteiischen als Vorsitzenden — vorgelegt werde. Das Streikkomitee erwiderte, daß es den Vorschlag ablehnen müsse, wenn dem Schiedsgericht nicht auch die Frage des Wachdienstes unterbreitet werde. Da schützte nun die Lloydleitung vor, daß der Wachdienst von der Seebehörde angeordnet sei und die Seebehörde weigert sich, mit dem Streikkomitee zu verhandeln. So benehmen sich die staatlichen Behörden hier noch hochmütiger und halsstarriger als selbst die Unternehmung. Sie bemühen sich übrigens nicht damit, einen Ausgleich zu vermitteln, sie scheinen es auch darauf abgesehen zu haben, den Ausstand mit Gewalt zu unterdrücken.

Die streikenden Arbeiter führen sich musterhaft auf, es ist, von dem Versuch, einen Straßenbahnwagen aufzuhalten, abgesehen, noch nirgends zu Unordnungen gekommen. Dennoch greift die Polizei überall aufs schärfste ein, und nimmt zahlreiche Verhaftungen vor; die demonstrierenden Arbeiter, die in geordneten Zügen durch die Straßen marschieren, werden brutal zurückgedrängt und in die Seitenstraßen zerstreut. Man legt es offenbar darauf an, die Arbeiter zu Thaten der Vergeltung zu reizen. Für diesen Fall ist man vorbereitet; die Soldaten sind in den Kasernen konsigniert und Verstärkungen werden herangezogen. Hier gilt es, neue schwere Gesetzesverletzungen der Behörden hintanzuhalten, und deshalb hat noch gestern der sozialdemokratische Verband im Reichsrate eine Interpellation an die Gesamtregierung gerichtet, in der diese aufgefordert wird, „dem unanständigen und unehrlichen Verhalten der Behörden in Triest ein Ziel zu setzen". Eine ähnliche Interpellation haben auch die italienisch-nationalen Abgeordneten gestellt. Die Regierung hat nun das Wort, ihr Verhalten zu rechtfertigen.

Aus bürgerlicher Quelle liegen folgende Triester Telegramme vom 14. Februar vor: Trotzdem das Präsidium des Oesterreichischen Lloyd heute dem Streikkomitee die Mitteilung zukommen ließ, daß es bereit sei, alle Forderungen der Heizer bis auf jene des Wachdienstes, welches Sache der Seebehörde sei, einem unparteiischen Schiedsgericht zu unterbreiten, ist doch der Generalstreik ausgebrochen. In keinem Etablissement wird gearbeitet, der Trambahnverkehr ruht vollständig, alle Geschäftsläden sind geschlossen. Große Menschenmassen durchziehen johlend und schreiend die Straßen. Sämtliche öffentlichen Gebäude sind mit Militär besetzt. Wiederholt kam es zu Zusammenstößen mit Militär, auf das ebenso wie auf die Polizeiwachleute mit Steinen geworfen und mit Revolvern gefeuert wurde. Da die Haltung der Arbeiter mittags immer drohender wurde, mußte die ganze Stadt militärisch besetzt werden. Der Güterverkehr auf der Südbahn ist vollständig isoliert. Man ist bemüht, wenigstens den Personenverkehr aufrecht zu erhalten.

Tausende nachmittags aus einer Versammlung kommende ausständige Arbeiter drangen gegen eine auf einem großen Platze aufgestellte Kompagnie Soldaten vor und bewarfen sie mit Steinen. Als der befehligende Oberleutnant, durch Steinwürfe an Brust und Kopf getroffen, stürzte, feuerte das Militär. Fünf Personen wurden getötet und zahlreiche verwundet. Bei dem Säubern des Börsenplatzes wurde eine Frau durch einen Bajonettstich schwer verletzt. Beim weiteren Auseinandertreiben der Massen gebrauchte das Militär die blanke Waffe, wobei zahlreiche Personen verletzt wurden. Auch viele Verhaftungen wurden vorgenommen. In den Vorstädten sind Straßenlaternen und Fenster zertrümmert worden.

# Politische Uebersicht.

## Sturm in der Zolltarifkommission.

Am Freitag hat Herr v. Kardorff einen kleinen Staatsstreich versucht und ist dabei vom Sessel gefallen. Er gedachte die Linke zu überrumpeln, aber es gelang ihm vorbei, die Linke war auf dem Posten und angesichts ihres entschlossenen Widerstandes wagte das Gros der Brotwucherer nicht, sich zu Mitschuldigen einer Vergewaltigung zu machen und ließ den tollkühnen Vorsitzenden im Stich, der dann ärgerlich sein Mandat niederlegte.

Die Debatte begann mit der Weiterberatung des § 12 des Tarifgesetzes bezw. des Antrags Spahn, der den neuen Zolltarif spätestens am 1. Januar 1905 in Kraft treten lassen will. Als Vertreter der Regierung wandte sich Graf Posadowsky noch zweimal gegen den Antrag, der den Zollkrieg in gefährliche Nähe rückt. Graf Kanitz konnte es nicht verbergen, daß die Agrarier einen frischen, fröhlichen Zollkrieg gar nicht so ungern sehen würden. Er meinte, daß Rußland im Hinblick auf seine ungünstige Handelsbilanz mit uns nicht wieder Handelsverträge abschließen werde. Verbessere die Regierung unsere Position gegenüber Amerika nicht, so habe die ganze Handelsvertragspolitik keinen Zweck. Der Nationalliberale Frhr. v. Heyl kündigte für die zweite Lesung einen Antrag an, für die Staaten, mit denen wir nicht im engeren Vertragsverhältnis stehen, den Termin für das Inkrafttreten des Gesetzes schon auf den 1. Januar 1904 festzusetzen. Er empfahl die Aufstellung eines Minimal- und Maximaltarifs bei den Meistbegünstigungsverträgen zu Kompensationszwecken und verlangte die unbedingte Kündigung der Meistbegünstigungsverträge. Genosse Stadthagen erklärte, daß der Antrag Heyl direkt auf den Zollkriege hinsteuer und der Antrag Spahn Obstruktion im wahrsten Sinne des Wortes sei.

Schließlich gelangte der Antrag Spahn gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten — der Nationalliberale Beumer, der ebenfalls dagegen ist, war verreist — zur Annahme. Damit hat die Mehrheit das Gesetz mit einer neuen, schweren Verbösrung bepackt, von der die Regierung auf das entschiedenste erklärte, daß sie das Zustandekommen der Vorlage aufs äußerste gefährde! Der freisinnige Abgeordnete Bräsicke hatte recht, als er sagte, es gehe der Regierung jetzt mit der Rechten, wie Eltern mit verzogenen Lieblingskindern. Bewilligten sie ihnen nicht jeden unvernünftigen Wunsch, so werde über mangelndes Wohlwollen und das schaurig kalte Herz gezetert.

Es hätte nun der Antrag des freisinnigen Vereinlers Gothein zur Verhandlung kommen müssen, von Reichstags wegen durch eine Kommission eine Erhebung über die Lage der Landwirte zu veranstalten. Aber der Vorsitzende hatte eine Ueberraschung in petto. Er brachte jetzt plötzlich einen Antrag Müller-Fulda zum Vorschein, wonach der Antrag Gothein erst am Schluß der zweiten Lesung beraten werden solle — also zu einem Zeitpunkt, wo eine solche Enquete post festum käme. Und ehe noch ein Mitglied der Kommission ein Wort zu diesem Geschäftsordnungsantrag sagen konnte, erklärte Herr v. Kardorff: „Wir schreiten zur Abstimmung. Wer für diesen Antrag ist, hebe die Hand hoch."

Sofort bricht ein großer Tumult los! Die Vertreter der Linken springen auf, und protestieren mit lauter Stimme gegen diesen Bruch der Geschäftsordnung. Es sprechen 3—4 Redner zu gleicher Zeit. Stürmische Rufe: Vergewaltigung! Terrorismus! Bruch der Geschäftsordnung! schwirren durch den Tumult. — Vorsitzender v. Kardorff versucht vergebens, mit der Glocke Ruhe zu schaffen.

Der Widerspruch der Linken wird fortgesetzt. Trotzdem geht der Vorsitzende in der Abstimmung weiter. Auf die nochmalige Frage, wer für den Antrag Müller-Fulda ist, erheben sich aber nur vier Hände. Auf dieses Mißtrauensvotum für sein Vorgehen hin legt Herr v. Kardorff den Vorsitz nieder. Sämtliche Kommissionsmitglieder und Regierungsvertreter bleiben im Saale. Die Besprechung der Affaire wird als gesellige Unterhaltung fortgesetzt. Abg. Singer führt dabei aus, daß ein Antrag auf Zurückweisung der Enqueteanträge Gothein nicht zu behandeln sei wie ein Antrag auf Debatteschluß oder Vertagung, sondern, daß eine Besprechung zugelassen werden müsse. Deshalb sei das Vorgehen des Vorsitzenden nicht geschäftsordnungsmäßig gewesen. Herr v. Kardorff ruft mehrmals in die sich unterhaltenden Gruppen hinein, man solle ihn beim Plenum verklagen. Das wird von der Linken abgelehnt. Die Kommission sei stark genug, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen. In großer Aufregung und nur allmählich verlassen die Mitglieder der Kommission das Sitzungszimmer.

Die nächste Sitzung am Dienstag wird sich zunächst mit der Wahl eines neuen Vorsitzenden beschäftigen. Wie nach der Nationalzeitung im Abgeordnetenhause verlautet, lehnt das Zentrum auf alle Fälle ab, einen Vorsitzenden für die Zolltarifkommission zu stellen. Derselbe solle vielmehr aus den Reihen der Konservativen genommen werden. Wahrscheinlich werde es Abg. Rettich werden.

Ueber die stürmische Szene in der Kommission berichtet unser Berliner parlamentarischer Korrespondent noch:

Augenzeugen versichern, daß eine Szene, wie am Ende der Freitagsitzung der Zolltarifkommission, in den Annalen des deutschen Parlamentarismus noch nicht vorgekommen ist. Die Vorgänge entwickelten sich blitzschnell. Als Herr v. Kardorff die Ueberrumpelung versuchte, sprangen die Vertreter der Linken von den Plätzen auf und die stürmischen Rufe zur Geschäftsordnung übertönten alles. Aber jede Geschäftsordnungsdebatte wurde vom Vorsitzenden verweigert, weil er schon in der Abstimmung sei. Nun kannte die Erregung keine Grenzen mehr — es wurde mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen und Abg. Stadthagen ergriff den Stuhl, auf dem er gesessen, und stampfte mit ihm auf den Boden, dessen Teppich den Schall freilich dämpfte. Um so gewaltiger schallten die Stimmen. Weit draußen auf dem Korridor hörte man die Rufe: „Despotismus, Terrorismus", „Das ist die wahre Obstruktion", „Wir lassen uns nicht vergewaltigen", „Sie sollen Hüter, nicht Brecher der Geschäftsordnung sein". Im Saale selbst gerieten die Gruppen um ein Haar körperlich aneinander, auch die Beruhigungsversuche fruchteten nichts: „Beruhigen Sie sich doch" — „Seien Sie selber ruhig" — „Wir lassen uns das nicht gefallen" schwirrte es hinüber und herüber. Die Regierungsvertreter sahen sich zum Teil mit unverhohlenem Vergnügen das aufgeregte Bild an. Keiner von ihnen wich vom Platze. Mitten im Tumult nahm Herr v. Kardorff die Abstimmung vor. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sein terroristisches Vorgehen schreckte selbst die Befürworter des Antrags ab. Nur seine unbedingten Freunde, wie Herr Gamp und einige wenige andere, leisteten ihm Gefolgschaft. Als sich nur etwa vier Arme für den Antrag Müller in die Höhe reckten, quittierte Herr v. Kardorff über dies[illegible]

---

Olsens, Sophie, glaube ich, heißt sie. Die andere Olsensche Stute hat sich entlobt."

„Aber Kammerherr!" rief Johann. „Mir wird ja ganz schwindlig."

„Mir auch. Im übrigen habe ich meine Weisheit von Mortensen, der trotz all seiner Zündhölzer bei Hof vorgestellt ist. Ach, wie beneide ich Sie, Doktor, daß Sie von all dem fortkommen."

Sein Gesicht wurde auf einmal so schlaff und alt, daß Johann Mitleid mit ihm empfand.

„Sie sollten uns begleiten, Kammerherr!"

„Ich bin ja in Uniform!"

Als Johann aber lächelte, fügte er hinzu: „Ach, Sie halten das für einen schlechten Witz. Nein, es ist Ernst. Sehen Sie: die Uniformierten bleiben in diesem Lande und vermehren sich, die Uniformierten und die Zerlumpten. Die letzte Ratte, die das Schiff verläßt, ist der Armenvorsteher. In Zukunft wird man einen Posten einrichten: Königlich norwegischer Ober-Staats-Armenvorsteher mit Rang und Uniform eines Kriegskommissars. Ich würde mich selber um den Posten beworben haben, wenn ich nicht in Ungnade gefallen wäre."

„Und außerdem," fuhr er fort und machte sich ein neues Glas zurecht, „Wenn auch ich die Stadt entbehren könnte, so kann wahrhaftig die Stadt nicht mich entbehren. Wie würde es diesen armen Menschen gehen, die dort in dieser kleinen Karikatur von einer Hauptstadt schlafen, wenn sie morgen früh ohne Kammerherrn erwachen sollten? Denn, sehen Sie, mein lieber Herr Auswanderer, was uns hier plagt, das ist ein kleiner Zweifel, eine kleine Furcht davor, daß bei uns nicht alles ganz comme il faut, nicht vollkommen europäisch ist; und das ist doch auch „Mortensens wahres Zündholz" nicht. Dann hat man aber Kammerherr Delphin und ein paar andere, die die Welt gesehen haben oder wenigstens so thun, die über alles mitreden können, alle Wege und Aufschriften kennen, mit allem, was ernst ist, so jonglieren können, daß ein Spaß daraus wird; die die ganze Gegenwart in Westentaschenformat arrangieren, die brennenden Tagesfragen um fünf oder sechs Schlagworte gruppieren, die alle im Gedächtnis behalten und bei der Hand haben — und die schließlich eine gründliche Kenntnis der Damenmoden mit unerschütterlichem Ernst mitten im tollsten Amtsgeschwätz verbinden — das sind die Unentbehrlichen der Hauptstadt! Ach!" rief er plötzlich und warf sich ganz verzweifelt über den Tisch, „ich habe das Ganze so satt — so satt — so satt!"

Auf einmal bot der elegante, uniformierte Kavalier, der den Kopf im Arm auf dem Tisch lag, ein so ergreifendes Bild der Verzweiflung, daß Johann Bennechen zu der Einsicht kam, daß hier etwas mehr vorlag als gewöhnliche Trunkenheit. Er legte dem Kammerherrn die Hand auf die Schulter und sagte mit aufrichtiger Teilnahme: „Hören Sie, Delphin. Sie sind nicht glücklich, ich bin es auch nicht. Hier sind sicherlich nicht viele Glückliche an Bord. Aber kommen Sie, fahren Sie mit uns. Sie müssen von hier fort kommen."

Der Kammerherr hob den Kopf, und auf seinem Gesicht lag wieder das sarkastische Lächeln: „Sie erinnern lebhaft an Ihren hohen Herrn Vater, Doktor Bennechen! Genau dasselbe hat er mir vor einigen Stunden auch gesagt: Sie müssen von hier fortkommen. Und ich will seinem Rate folgen, ich werde mich um das Amt des Polizeipräsidenten in Aalesund bewerben."

Enttäuscht trat Doktor Bennechen zurück. Das kränkte ihn. Der Kammerherr aber zog seinen Mantel an, um zu gehen. Trotzdem zauderte er, als hätte er noch etwas zu sagen, und der Doktor fand ihn immer sonderbarer.

Schließlich drehte Delphin sich auf der Landungsbrücke um, drückte ihm die Hand und murmelte: „Grüßen Sie Ihre Schwester und sagen Sie ihr, sagen Sie ihr von mir —" Der Rest war ein Schluchzen.

Der Kammerherr wandte sich schnell, ging ans Land und stieg in den Wagen, der auf ihn wartete.

Der Kutscher erwachte und zog die Regendecke vom Pferde. Der Himmel war nun dicht bewölkt. Es hatte schon eine ganze Weile geregnet.

Der Doktor blieb stehen und sah dem Wagen nach und dem langbeinigen Schatten des Pferdes, der sich beim Schein der Gaslaternen in den Pfützen der regennassen Straße abzeichnete. Das war das letzte, was er von der Stadt sah; dann ging er zu Bett.

Frühmorgens lief der englische Dampfer aus. Als aber endlich alles fertig war und die Schraube zu arbeiten anfing, war es doch schon sechs Uhr geworden, und als das Schiff sich der Hauptinsel näherte, erhob sich über dem Festungswall eine Rauchwolke, und ein Kanonenschuß dröhnte in der stillen, regnerischen Morgenfrühe.

Auf dem Schiff gab es ein Rufen und neugieriges Fragen, was dieser Schuß wohl zu bedeuten habe. Johann Bennechen war aber so schläfrig, daß er kaum wach wurde. Auch auf dem zweiten Platz nahm man von den Schüssen nicht weiter Notiz. Man hatte das Gefühl, daß man mit Norwegen und seinen Salutschüssen fertig war.

Und während die feierlichen einundzwanzig Salutschüsse über die Hauptstadt hin dröhnten, dampfte das Auswandererschiff zum Fjord hinaus, und der dicke gelbe Pulverrauch verhüllte die Festung und senkte sich in der grauen, regnerischen Morgenstunde schwer auf die Dächer herab.

(Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG